JOURNAL des Nieder- und Mittel-Rheins.

Aachen, Donnerstag, den 29. Februar 1816.

Tagesgeschichte.

Berlin, vom 22. Februar.

Se. Majestät der König haben allergnädigst geruhet, den Lieutenant Grafen Leopold von Schaffgotsch, bisherigen Adjudanten des Generalmajors Prinzen Biron von Curland, zum Kammerherrn zu ernennen.

Seine Majestät der König haben dem Freiherrn von der Reck in Overdyk, den rothen Adler-Orden zweiter Classe und dem Freiherrn von der Reck auf Obernfelde, den königlich preussischen St. Johanniter-Orden zu verleihen geruhet.

Se. Majestät haben allergnädigst geruhet, die hiesigen Hof- und Dom-Prediger Stosch und Ehrenberg zu Ober-Consistorialräthen zu ernennen und die desfalsigen Patente Allerhöchstselbst zu vollziehen.

Gestern, als dem zum Ausmarsch der neu errichteten Garde-Landwehr-Bataillone in ihre respective Garnisonen bestimmten Tage, waren dieselben, nemlich das Stettiner, das Breslauer und das Königsberger, imgleichen das Berliner Landwehr-Garde-Bataillon, Morgens 8 Uhr, auf dem Platz beim Lustgarten in 2 Linien aufgestellt. Gegen 9 Uhr erschienen des Königs Majestät in der Pommerschen Landwehr-Garde-Uniform, in Begleitung der königl. Prinzen und der Generalität, ritten die Linie herunter und liessen dann die Bataillons auf dem Schlossplatz bei sich in Parade vorbeimarschiren, wobei des Kronprinzen königl. Hoheit als Chef des Berliner, und des Prinzen Wilhelm k. H. (Sohn Sr. Maj.) als Chef des Stettiner Garde-Landwehr-Bataillons, unter Bezeigung der militairischen Honneurs, dieselben bei des Königs Majestät vorbei und zum Thore hinausführten, von wo aus dann die drei erstgenannten Garde-Landwehr-Bataillone ihren Marsch fortsetzten, das Berliner Garde-Landwehr-Bataillon aber, von des Kronprinzen königl. Hoheit geführt, nach der Stadt zurückkehrte.

Am 20sten dieses starb allhier, zu früh für die Wissenschaften, für seine Familie und für seine zahlreichen Freunde, der königl. Erste Bibliothekar und der Akademie der Wissenschaften Mitglied, Doktor Johann Erich Biester, an einer Lungen-Entzündung, im 67sten Jahre seines, dem Forschen nach Wahrheit und dem freimüthigen Bekenntniss derselben unablässig gewidmeten Lebens, von Allen die Ihn gekannt hatten, aufrichtig geschätzt und von seinen nähern Freunden innig geliebt. Sein Werth sichert ihm eine öffentliche Anerkennung und ein ehrenvolles, dauerhaftes Andenken. (*Berl. Zeit.*)

Aachen, 27. Februar.

Das bekannte Verbot der französischen Regierung, die während der Anwesenheit des Königs Ludwig XVIII. zu Gent in vorigem Jahre geschlagenen und mit einem R. so wie mit einer Lilie bezeichneten 20 Francs-Stücke, in die öffentlichen Cassen nicht ferner anzunehmen, hat auch zu der in dem offiziellen Journal des Nieder- und Mittel-Rheins enthaltenen Bekanntmachung vom 29. December v. J. Veranlassung gegeben.

Der Grund zu jenem Verbot der französischen

Regierung ist jedoch gar nicht abzusehen, und fällt um so mehr auf, als nach einer jetzt in Berlin gemachten Probe, dergleichen 20 Francs-Stücke, sowohl dem Gewichte, als auch dem Gehalte nach, denen, welche mit dem Bildnisse Ludwig XVIII. und dem Namen des Münz-Graveur Tiolier von 1814 bezeichnet, nicht nur ganz gleich, sondern sogar gegen die vormaligen 20 Francs-Stücke, Napoleon d'or genannt, noch um ein Richtpfenning-Theil reichhaltiger an Golde gefunden worden sind.

Die königl. niederländische Regierung hat sich ebenfalls schon von der Vollgültigkeit dieser 20 Fr.-Stücke, wie aus einer von derselben erlassenen und in mehreren öffentlichen Blättern enthaltenen Bekanntmachung zu ersehen ist, hinlänglich überzeugt, und so wird dann aller Grund, weshalb dieselben hier und da in Cours nur mit Verlust angenommen sind, fortan hinweg fallen.

Köln, vom 17. Februar.

Der 16. Februar, wo man bekanntlich auch in hiesiger Gegend Abends einen Donnerschlag hörte, war ein merkwürdiger Gewittertag. Vorläufig erfährt man, dass es an drei Orten und zwar in sehr verschiedenen Gegenden eingeschlagen hat; nämlich: um 7 Uhr Abends in den Glockenthurm der Pfarrkirche zu *Arnheim*; um halb 9 in den Thurm der Pfarrkirche zu *Chatelet*, an der Sambre, und um Mitternacht in die Kuppel des Pfarrkirchthurms zu *Neumarkt*, im Oberdonaukreise. Zu Arnheim, wo der Blitz die nämliche Stelle des Thurms traf, welche im Januar vorigen Jahrs vom Gewitter beschädigt ward, löschte man den Brand sehr bald; an den andern beiden Orten aber war der Schaden bedeutender.

(*Köln. Zeit.*)

Münster, vom 17. Februar.

Gestern Abend um 6 Uhr hatten wir hier ein heftiges mit Sturm und Hagel verbundenes Gewitter, welches, den eingegangenen Nachrichten zufolge, in Roxel, Bocholt, Ahaus und Hamm eingeschlagen hat. Der Blitz hat, gleich dem merkwürdigen Gewitter vom 11. Jan. vorigen Jahrs, hauptsächlich die Kirchthürme getroffen, auch gezündet; der Brand ist jedoch sogleich wieder gelöscht worden. Der Barometerstand war von dem gewöhnlichen nur um einige Linien verschieden, nämlich um 27' 2''. (*Hamb. Corr.*)

Constantinopel, vom 11. Januar.

Nachdem der Grossherr den Truppen-Anführern wegen der glücklichen Dämpfung der Unruhen in Orsowa öffentliche Belohnungen zugetheilt hatte, wurden auch dem Ministerium für die gute Leitung jener Geschäftes freigebige Beweise seiner Zufriedenheit zu Theil. Der Grossvezier erhielt ein aufserordentliches Geschenk von 500 Beuteln, (Beutel ist eine Rechnungsmünze in der Türkei 500 Piaster oder 1781 Fr. 28 C. an Werth.) der Kyaya Beg oder Minister des Innern 40 Beutel und der Reis-Effendi oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten 30 Beutel.

In Folge der in den Statthalterschaften der Provinzen eingetretenen Veränderung ist der bisher in Ruhestand lebende vormalige Grossvezier Jusuff Pascha wieder in Thätigkeit gesetzt und zum Gouvernement von Natolien berufen worden.

Das erwartete Strafgericht über die Seeräuber, die der Kapudan Pascha auf seinem letzten Kreuzzuge gefangen genommen hat, fand am 6. dieses Statt. Ihrer 15 wurden am Meeres Ufer entlang, an eigends erbaueten, von Karakoy in Galata bis Tophana hin aufgerichteten Galgen, zum abschreckenden Beispiel ihrer Spiessgesellen, gehenkt. (*Hamb. Corr.*)

Petersburg, vom 3. Februar.

Am 1/13 Januar ist folgendes merkwürdige, schön geschriebene *Manifest* erschienen:

Von Gottes Gnaden Wir Alexander der Erste, Kaiser und Selbstherrscher von ganz Russland. etc. etc. etc.

Die Ereignisse, welche in dem Verlaufe weniger Jahre des kaum begonnenen Jahrhunderts auf dem Erdkreise statt fanden, sind so überaus wichtig und gross, dass sie in der Geschichte der Menschheit unverlöschlich bleiben. Nothwendig und heilsam ist ihre Aufbewahrung in dem Andenken jetziger und künftiger Geschlechter. Sie fügte und verkettete, ordnete und leitete die Hand des Herrn, leitete sie auf nur ihm allein bekannten, aber dem Auge des Sterblichen nicht unsichtbaren Wegen, damit endige die Zerrüttung der Menschheit, beruhiget werden die wankenden Herzen und Gemüther, und Ordnung und Ruhe hervorgehe aus dem Kampfe und der Verwirrung. Daniedergestürzt hat Gott der Allmächtige den Uebermuth, zerstreut der Allweise die Finsternis, und ver-

hindert hat Er, der die Quelle der Barmherzigkeit und Gnade ist, den Untergang der Menschen in der Verblendung durch ihre Leidenschaften. Wir wollen daher den Gang aller dieser Begebenheiten kurz durchgehen; wollen sie Unserm Volke bekant machen, nicht aus eitler Ehrsucht, sondern zu dessen Heil und Belehrung. Es lese die Werke Gottes und sein Gericht, damit es entflammt werde von Liebe zu Ihm und ausrufe mit seinem Kaiser aus der Tiefe des Herzens und der Seele: Nicht uns, nicht uns, sondern Deinem Namen, Herr, gebührt allein die Ehre! Also möge sich erhalten das Andenken von dem, das vollführt wurde, von Geschlecht zu Geschlecht.

Jener schreckliche, blutige, alles verheerende, nur jetzt erst durch die gütige Vorsehung des Höchsten glücklich geendigte Krieg, kann weder in seinen Ursachen, noch in der zahllosen Menge seiner Heerschaaren, noch in seiner so oft veränderten Gestalt der Umstände, mit irgend einem andern aus der Weltgeschichte verglichen werden. Er ist ein ganz ausserordentliches, noch nie auf dem Erdballe erfolgtes Ereignis, und ein gleichsam im tiefsten Höllenpfuhle zubereitetes, zur gewaltsamen Erschütterung und Vertilgung der ganzen Welt geschaffenes, bis zu derjenigen Stufe, der Gewalt emporgestiegenes Uebel, welche zu erreichen nach den unerforschlichen Rathschlüssen des Höchsten ihm bestimmt war. In dem Anfange und der Ursache dieses Kriegs, der unaufhörlich glimmte, sich von Zeit zu Zeit entflammte, bisweilen erlosch, jedoch, um nur sich mit neuer Kraft und Wuth zu entzünden, heftiger zu entbrennen, stärkere und grössere Flammen zu schlagen, dann plötzlich wieder in seiner stärksten Glut zu ersticken, gänzlich zu verlodern, wieder zu entglühen und wieder auszugehen, offenbart sich etwas überaus Wunderbares und Unbegreifliches. Schon von seinem ersten Beginnen, gleich einer hochrothen, mit Feuer und verpesteten Dünsten schwangern Wolke, entstand dieser Krieg nicht aus dem zufälligen Zwiste eines Staats mit dem andern; entstand nicht, um wieder zu erlöschen; nein, sondern um sich, nach Ausrottung aller von Gott in das menschliche Herz gepflanzten Tugenden, zu sättigen an allem daraus erfolgenden unsäglichen Elende, und nicht eher, als in dem vergossenen Blute der gesammten Menschheit, unterzugehen. Er ist ein vom Laster erzeugtes moralisches Ungeheuer, das, eingeniflet in die von Gott abgefallenen Herzen der Menschen, gesättigt mit der Irrlehre und eingehüllt in der Arglist und Lügenhaftigkeit Geheimnis, lange Zeit unter der Maske des Wissens und der Aufklärung umherstreifte von Land zu Land, und von honigträufelnden Lippen in die unerfahrnen Herzen und Gemüther den Saamen der Zwietracht und des Verderbens ausstreute.

In seiner ersten Kindheit voll Bosheit, aber verschmitzt, im fortgeschrittenen Alter grausam und frech, lässt dieses Ungeheuer seinen ersten Geifer aus auf das Lager, wo es gebohren ward. Ein Volk, welches dasselbe in seinem Schoosse wiegte, angesteckt von seinem höchst verderblichen Hauche, tritt Religion und Thron und Gesetz und Menschlichkeit mit Füssen; geräth in Zwist, Zügellosigkeit und Barbarei, beraubt, geisselt, peinigt sich selbst, und Frevel auf Frevel, Schandthaten auf Schandthaten häufend, besudelt mit dem Morde seines Monarchen und alles dessen, was edel war und gut, wählt endlich zuerst als seinen Machthaber, dann selbst zu seinem Kaiser, einen Fremdling von der niedrigsten Herkunft. Dieser, mitten in der Wuth der tobenden Leidenschaften des von Gott abtrünnig gewordenen Volks auf den Thron gestiegene Fremdling, spielt anfangs den gleisnerischen Heuchler, giebt sich aus für den Wiederhersteller der Rechtlichkeit und Ordnung, für den Vertilger des vom Laster und Unglauben ausgespieenen Unthiers, das mit denselben Klauen, womit es Frankreichs, seiner Mutter, Schoos zerriss, die ganze Welt zu zerreissen drohte. Aber plötzlich tritt er auf, nicht ein Vertilger jenes Ungeheuers, sondern als erster und vorzüglichster Verfechter und Beschützer desselben. Innigst verbunden mit ihm durch gleiche Gesinnung und übereinstimmende Gefühle, voller Zuversicht auf den glücklichen Fortgang der von demselben schon weit verbreiteten Sittenlosigkeit, die ihm den Weg bahnen soll zum höchsten Gipfel irrdischer Grösse, voller Eigenliebe, voll der kältesten Verachtung gegen das ganze Menschengeschlecht, mächtig durch die Menge seiner Unterthanen, trotzend auf die Verblendung und Freiheit seines Volks, sammelt er ein zahlloses Heer und wirft sich mit unglaublichem Grimme auf nahe und ferne Staaten, um sie zu vernichten.

Das Glück begleitet alle seine Schritte. Vor ihm beugt sich eine Macht nach der andern. Ströme vergossenen Blutes verschaffen ihm die Herrschaft. Rechtmässige Regenten stürzt er von ihren Thronen, zertheilt und bildet neue Staaten, und setzt über sie, unter

den Namen von Königen aus seiner Familie genommene, ihm unterworfene Vasallen. Er fängt Krieg an, damit er durch Plünderung das Eigenthum, durch gewaltsame Conscription, durch Besetzung der Festen und Schlösser und durch unerschwingliche Brandschatzungen nicht nur Städte und Länder zu Grunde richte, sondern selbst noch nach geschlossenem Frieden derselben Machthaber verbleibe mit unumschränkter Gewalt. Frieden schliesst er und Bündnisse, um nur, alle Verträge schändlich brechend, durch unendliche Erpressungen und Zwangsmittel den Bundesfreund zu erschöpfen und seine Kräfte zu lähmen, und dann durch einen neuen Krieg ihn in die schimpflichen Bande der niedrigsten Knechtschaft zu schlagen.

Selbst — unerhörte Thatsache! — indem er mit dem einen Staate Krieg führt, bekriegt er zu gleicher Zeit mit den Unterthanen desselben Staats einen andern, ja er zwingt sie sogar, gegen ihr eigenes Vaterland die Waffen zu ergreifen, und nennt es Verrath, wenn sie dem heimischen Lande treu bleiben. Mit solchen rasenden, unmenschlichen Mitteln und Kunstgriffen, denen er Androhung schrecklicher Strafen, Verwendung des erbeuteten Raubes, die Sprache des Truges und der Lügen und die Stimme des Hochmuths und Despotismus beigesellete, gelang es ihm, dass er nicht weniger mächtig ward durch die Gewalt seiner Waffen, als er furchtbar war durch unbändige Frechheit und Grausamkeit. Mit jedem entweder durch Blutvergiessen, oder List oder Drohungen errungenen glücklichen Erfolge nimmt sein trotziger Uebermuth immer mehr und mehr zu.

Er will sich sogar ein nur dem allmächtigen Gott allein eigenthümliches Recht, die unumschränkte Alleinherrschaft der ganzen Welt, zueignen. Ein unsinniges, an Wahnsinn gränzendes, aber darum nicht minder blutiges Verderben bringendes, entsetzliches Unternehmen! Gottesverehrung und Glaube waren dem gänzlichen Untergange nahe. Von Gott selbst eingesetzte Fürsten mussten der Gewalt, ihre Unterthanen zu regieren, entsagen. Die Völker wurden dazu verdammt, kein eigenes Vaterland zu haben, verdammt, Gesetze und Sprache und Freiheit und Eigenthum und Handel und Sitten und Gebräuche und Tugenden zu entbehren. Aufklärung, Wissenschaften, Handwerke, Künste und Industrie, kurz alle mühsamen Gewerbe des menschlichen Fleisses wurden zurückgestürzt in die frühere Finsternis und Rohheit, aus welcher sie ihm Verlaufe von Jahrtausenden durch so unendliche Bemühungen und Versuche ihr Haupt emporgehoben hatten. Die allgemeine Knechtschaft musste allgemeine Noth und allgemeine Zerstöhrung herbeiführen. In diesem seinen ruhlosen, Gott verhöhnenden, Vorhaben, kein Blut schonend, keine gesetzmässige Macht anerkennend, kein Völkerrecht achtend, wähnte er seinen Ruhm auf den Jammer und Elend der ganzen Menschheit zu gründen, wähnte, sich einer Gottheit ähnlich, auf das Grab des Weltalls zu stellen.

Von dieser schwindelnden Höhe übermenschlicher Hoffnung und trügerischer Schwärmerei herab wirft er auf Russland seinen neidischen und gierigen Blick. Aufgeblasen durch mannichfaltige Siege und die Unterjochung vieler Länder hält er dasselbe zwar nicht für unüberwindlich, aber dennoch für furchtbar und mächtig genug, seinen auf die Bezwingung der ganzen Welt gerichteten verderblichen Anschlag, wenn nicht ganz zu verhindern, doch wenigstens sich demselben muthvoll entgegen zu setzen. Um daher diese noch einzige Schutzmauer der Freiheit zu zerbrechen und niederzureissen, vereinigt und spannt er alle seine Kräfte an, zwingt alle ihm unterworfene oder von ihm abhängige Länder und Völker, sich mit ihm zu verbinden und mit dieser schreckbaren, aus den Völkern von zwanzig Reichen bestehenden Heersmacht, nährt er sicht, immer voll Lug und Trug, selbst indem er sich schon zum nahen Kampfe bereitet, stets noch mit der Versicherung der Fortdauer des Friedens, den Gränzen des russischen Reichs und fällt sogleich ohne alle Kriegs-Erklärung mit Ungestüm in die Provinzen desselben ein. So, gleich einem sich reissend vom Gebürge herabstürzenden Strome, ergiesst und wirft sich dieser gewaltige, in seiner Grausamkeit unbändige Eroberer, grade in das Herz des Reichs. Auf seinem Marsche, jeden Schritt mit Blut erkaufend, wiegelt er Dörfer auf, beraubt und zerstöhrt sie, steckt Städte in Brand, verwandelt Smolensk in einen Schutthaufen und dringt bis Moscau vor, welches er der Plünderung und den Flammen preisgiebt. Er triumphirt, häuft Gräuel auf Gräuel, und spricht der ganzen Menschheit Hohn und allem, was heilig ist auf Erden.

Welche Hoffnung zur Rettung blieb da noch übrig? Wenn diesem verruchten Bösewichte, da er noch nicht so mächtig war, ganz Europa nicht zu widerstehen vermochte, wie durfte man erwarten, dass eben diesem Ruchlosen, jetzt, da er trotzend auf die Kräfte

von beinahe ganz Europa auf dem Gipfel seiner Macht stand, wie durfte man erwarten, dass das isolirte, schon so schwer verwundete Russland sich als ein Bollwerk ihm entgegenstellen könne? Aber was erfolgte? O himmlische Vorsehung! Schwerdt und Axt und Hunger und Kälte vereinigen sich zum gräßlichen Verderben der mit Ungestüm eingedrungenen und mit Schrecken aus Moscau fliehenden Feinde. Nicht ihre Menge, nicht Gegenwehr, nicht Flucht vermag sie zu retten. Die Rache Gottes kam über sie. Nichts hilft ihnen die Zurücklassung alles ihres Geschützes, aller ihrer Wagen, mit Pulver, Raub und Beute angefüllt; zusammenstürzen unter ihnen ihre Rosse. So gross die Anzahl ihrer Truppen beim Einzuge war, so gross ist die Menge ihrer Leichen beim Auszuge. Die Art und Weise ihrer Ausrottung empört die Natur. Todte, von Raben angefressene Leichname, verriethen noch auf ihren erstarrten Gesichtern die schrecklichste Verzweiflung, und selbst die Hand des Todes vermochte nicht zu verwischen die mit ihrem letzten Röcheln gleichsam in ihnen erstarrten, marternden Gefühle über die Entweihung heiliger Tempel und anderer namenlosen Missethaten. Und so kamen sie alle um!

(*Beschluss folgt.*)

Einige Zeichen der Zeit.

Der berüchtigte Lindenschmidt von Rothenburg ist, unter dem Gerassel eines schweren Artilleriezugs, unter dem Geräusche eines zahlreichen Fuhrwesens, dem Donner von Kanonen und dem Prasseln eines gut unterhaltenen Kleingewehrfeuers ausgezogen. Der prophetische Bauer weissagt, nach öffentlichen Blättern, einen schweren blutigen Krieg. In der Nähe von Mainz ward ein Goldadler geschossen, der sich aus fremden Klimaten bis an den Rhein verirrt hatte, um auf seinem Raubzuge Beute zu suchen. Erstorbene Prophezeihungen werden wieder lebendig, und ein seltsam phantastischer Geist, der feig und blutdürstig zugleich ist, treibt die Menschen. Mit der Gegenwart unzufrieden träumen sie sich eine noch fürchterlichere Zukunft, und sehen schwindelnd in den Abgrund, vor dem sie mit Entsetzen zurückschaudern, bis der Schreken sie hinabzieht, der sie warnend hätte retten sollen. Es ist als seyen die Völker von den Quaalen und Anstrengungen einer blutigen Vergangenheit in einen schweren Fiebertraum gesunken, der den müden erschöpften Geist mit schrecklichen Bildern, dem Gespenste der kaum verstorbenen Zeit, martert. Das Gemisch von Muthlosigkeit und Kekheit, von Freigeisterei und Aberglauben, von harter Gefühllosigkeit und zarter Sentimentalität, von Liederlichkeit und Andacht, von gemüthlicher Kälte und phantastischer Erhitzung ist für den Beobachter gewiss eine Erscheinung von böser Vorbedeutung. Diese abgehetzte Zeit weiss im Schrecken nicht, soll sie sich in die Rüstung des Ritterthums, in das Busskleid der Möncherei oder in die Toga des Römerwesens flüchten; alles versucht sie zu seyn, nur nicht, was sie seyn sollte. Das Natürliche ist einfältig, das Einfache gemein, das Rechte trivial und das Wahre abgenutzt geworden. Die Philosophie und Dichtkunst hatten seit Jahren schon glücklich vorgearbeitet, und den Boden empfänglich für die Früchte angebaut, die wir werden reifen sehen. Selbst der gemeinste Geschmack ist durch das Ungeheure, mit dem die Zeit ihr Spiel trieb, stumpf geworden. Die durchgebissene Zunge findet nur noch Geist in abgezogenen Wässern; und das Salz und die Gewürze müssen als eigene Schüsseln aufgetragen werden, sollen sie noch den Gaumen reizen. In allem herrscht eine Ueberspannung und Uebertreibung, die uns die Ursache der herrschenden Krankheit in dem Ueberreiz erkennen lassen, den die gewaltthätige erschöpfende Zeit herbeigeführt hat.

Am merkwürdigsten ist wohl die unerwartete Erscheinung des Aberglaubens, nach einigen Jahrzehnden, die den Menschen in blosse Vernunft reduziren und rektifiziren wollten; und nicht in dem Volke allein herrscht er, bei dem er ohne dies nur wechseln, sich nie aber verlieren kann, sondern bei den sogenannten höhern gebildeten Ständen, die allen Glauben aufgegeben hatten, und ihn nur in dem Unglaublichen wiederfinden. Wollen wir ein uns ähnliches Bild in der Geschichte suchen, dann müssen wir es an den ähnlichen Zügen erkennen; und täuscht mich nicht alles, dann gibt es keine Zeit, die der unsrigen mehr gleicht, als die des römischen Kaiserreichs. Die Verwandtschaft schmeichelt keineswegs, aber sie ist auch, denke ich, so nahe nicht, dass wir alle ihre ungeheure Gebrechen mit ihren seltenen Tugenden hätten. Selten findet man übrigens auch zwei gleiche Erscheinungen in verschiedenen Epochen und an verschiedenen Orten; dasselbe wird nie zum zweitenmal gebohren. Wer mögte indessen die Aehnlichkeit

verkennen in dem herrschenden Geschmacke, in den Sitten, in den Konvulsionen, an denen, wenn der Ausdruck erlaubt ist, die geistige Natur leidet, an dem epikureischen Leben, gegen das hie und da stoische Grundsätze ankämpfen, an dem Verfalle der Religion und dem Siege des Aberglaubens, und an manchen andern Zügen, die sich leicht erkennen und auffinden lassen?

Aber, sagt man, hatten nicht die alten Völker ihren Aberglauben, und die gepriesenen Römer in den Zeiten der Republik so gut, als die ausgearteten unter den Kaisern? Wenn Leonidas sich mit seinen Spartanern dem gewissen Tode weiht, in der Uberzeugung, den Abend speise er mit den Göttern, und Curtius sich in den Abgrund stürzt, aus dem die Pest sich in Rom verbreiten sollte, war es nicht Aberglaube, was die Männer in den Heldentod für das Vaterland trieb? Ich sage: Was den Menschen erfüllt mit Selbstvertrauen und Muth zum Guten; was ihn stark macht in der Gefahr, streng gegen sich selbst und nachsichtig gegen andere; was ihm die Last des Lebens erleichtert und Achtung gibt für die Tugend und das Recht, ist wahrer Glaube, weil wir durch ihn werden, was wir seyn sollen. Was das Gegentheil bewirkt, ist Aberglaube, mag es dem Verstande auch noch so richtig erscheinen.

Der Glaube der spätern Römer diente ihren Leidenschaften, ihrer Muthlosigkeit und ihrer Eigenliebe. In den Sternen suchten sie ihr Schicksal, als müsse die ganze Natur Antheil an einem elenden Wesen nehmen, das nicht werth war, die Aufmerksamkeit der Menschen zu beschäftigen. Von den prophetischen Künsten verächtlicher Gaukler hofften sie den Muth und die Beruhigung, die wir nur in der eigenen Brust finden. Dem scheuslichen Vitellius verkündigten Sterndeuter sein nahes Ende, und er verwiess sie aus Rom, als könne er sein Schicksal mit denen verbannen, die es ihm weissagten. Dem schrecklichen Domitian prophezeihete ein Astrologe seinen bevorstehenden Untergang. Der Kaiser gab sich das Ansehen eines Freigeistes, und fragte den, der die Todesart Anderer so gut kannte, ob er auch die seinige wisse? Ja, erwiederte dieser, mich fressen Hunde. Domitian, um den heiligen Mann Lügen zu strafen, befahl ihn zu morden und sogleich zu verbrennen. Man that, was der Beherrscher wollte; und schon lag der Gemordete auf dem Scheiterhaufen, als sich — o Wunder! — ein schrecklicher Sturm erhob, alles Volk zerstreuete, und den Leichnam von dem Holzstoße warf, worauf ihn die Hunde gemächlich verzehrten. Als derselbe Domitian in Rom durch Meuchelmörder fiel, kündigte Apollonius von Tyana in Ephesus in dem Augenblick, wo der Tyrann erschlagen wurde, seinen versammelten Schülern den Tod desselben an. Was soll man von dem Volke halten, das solche Mährchen glaubte, und als Thatsachen in die Geschichte eintrug? Das Ungeheuer Heliogobal soll sogar Jünglinge haben opfern lassen, um in ihren Eingeweiden die Zukunft zu lesen.

Der Pöbel hatte immer seinen Pöbelglauben, ehrwürdiger oder verworfener, nachdem er es selbst war. Wenn aber ganze Völker sich an die abgeschmacktesten Thorheit hingen, ihr Schicksal aus den Zügen ihrer Hand, aus dem Kaffeesatze oder den Karten von alten Weibern verkünden liessen, Krieg und Frieden und der Erde Wohl und Weh nach dem Gepolter in einer Rumpelkammer deuten wollten, was würde man von diesen Völkern halten, als dass in ihnen nicht viel mehr als Pöbel übrig sey? Was sich jetzt entwickelt, und nach und nach sichtbar und ohne Scheu hervortritt, war schon länger vorbereitet. Wir sehen nur aufgehen, blühen und Früchte tragen, was gesäet ward. Die mystische Dichtkunst und Philosophie, die Schlafrednerei, die Wissenschaft des Menschen, Geist und Karakter an den Erhöhungen und Vertiefungen des Kopfs zu messen, gehören mit zu den Zeichen der Zeit, wie die Andächtelei, die Achtung vor dem Golde und das gefällige Anschmiegen an jede Herrschaft. Man erkennt so recht den Schiffbruch des innern Menschen, an der hastigen Angst, mit der er nach jedem Brette hascht. Stärke und Muth sucht er in den Betrügereien der Gaukler; aber sie wohnen nur in der treuen festen Brust. Der Glaube an Gott und Ewigkeit ist lächerlich geworden, so werden denn die lächerlichsten Märchen nun sein Glaube. Der Lindenschmidt und Propheten sollen ihm geben, was der Mensch nur selbst sich geben kann; Selbstvertrauen im Vertrauen auf ein höchstes Wesen, und den festen Willen, das Rechte zu thun, aber auch das Rechte nur zu ertragen. Wo der Mensch diesen Willen hat, wird er auch bei ihm zur That, und wo er fehlt, da schwankt alles in flüchtigen, gaukelnden Gestalten um ihn, wie es in ihm schwankt und zittert. (M. Z.) (*Köln. Zeit.*)

Von dem bereits in Nro. 121 des vorigjähren

Journals d. N.- u. M.-R. angezeigten patriotischen Rheinweinliede: der Elfer, welches Herr G. R. Tismar in Berlin gedichtet, und Hr. Kapellmeister Weber daselbst in Musik gesetzt hat, sind noch etwa 70 Exemplare vorräthig, und werden bei dem Buchhändler Hrn. Schwarzenberg, das Stück zu 12 Stüber verkauft. Der Zweck der Einnahme — die Unterstützung erblindeter Krieger — ist so edel, dass das Lied selbst keiner weiteren Empfehlung bedarf, zumal in einem Lande, wo der besungene Elfer zu den Erzeugnissen des Bodens gehört, und der Genuss des köstlichen Trankes das Herz zur Freude und zur Wohlthätigkeit erweitert.

Literatur.

Die zweite Auflage des zu Anfange d. J. erschienenen, von mehreren königl. preuss. Regierungen sowohl den Kassen- und Rechnungsbeamten als auch denjenigen, welchen die Kuratel beider Geschäftsgegenstände obliegt, in den amtlichen Blättern empfohlenen Werks:

Versuch einer Anleitung zur praktischen Kenntniss des

Kassen- und Rechnungswesens

und der darauf Bezug habenden Gegenstände in den königl. preuss. Staaten, nebst einem Anhange über das Registraturwesen von C. W. Sander, Kalkulator bei der königl. Regierung zu Breslau. Zweite vermehrte Auflage. Breslau 1815. Auf Kosten des Verfassers. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

hat so eben die Presse verlassen, und ist in der F. E. C. Leuckartschen Buch- und Kunsthandlung zu Breslau zu haben. Auch kann man sich an alle königl. preuss. wohllöbliche Postämter wenden.

Der kurze Inhalt dieses auch für den Geschäftsmann in den königl. preuss. Rhein-Provinzen brauchbaren Werkes ist kürzlich folgender:

I. *Von der Kassenverwaltung und den Kassenbeamten.*

II. *Vom Etat.*

III. *Von den Kassen- und Rechnungsbüchern.*

1) Journal,
2) Manual,
3) Kassenbuch,
4) Eintragung in die Kassenbücher überhaupt,
5) Post- oder Geldannahmebuch,
6) Geldabsendungs- oder Quittungsbuch,
7) Order-Buch,
8) Korrespondenz-Buch,
9) Abrechnungs-Buch,
10) Asservations-Buch,
11) Register über die Staatspapiere,
12) Von den bei dem Depositorium zu führenden Büchern.

IV. *Von der Rechnungslegung.*

1) Eintheilung und Beschaffenheit der Rechnungen überhaupt,
2) Förmlichkeiten, welche bei Anfertigung der Rechnungen zu beobachten sind,
3) Einnahme insbesondere,
4) Ausgabe insbesondere,
5) Abschluss der Rechnung und Vermögens-Balance,
6) Kapitalien-Nachweisung,
7) Vorschuss- und Resten-Nachweisung,
8) Inventarium,
9) Rechnungs-Belege,
10) Stückrechnungen,
11) Restenrechnungen,
12) Baurechnungen,
13) Anfertigung der Kassen-Extrakte,
14) Kassenanweisungen,
15) Einreichung der Rechnungen,
16) Allgemeine auf die Rechnungslegung Bezug habende Bemerkungen.

V. *Von der Rechnungs-Revision und von Rechnungs-Revisoren.*

VI. *Von der Rechnungsabnahme, Beantwortung und Erledigung der Revisions- und Abnahme-Protokolle.*

VII. *Von der Rechnungs-Decharge oder Quittung.*

VIII. *Von den Sicherheitsanstalten bei der Kassenverwaltung.*

IX. *Von der Kassen-Kaution.*

X. *Von der Kassen-Kuratel.*

XI. *Von den Kassen-Revisionen.*

XII. *Von der Kontrole.*

Anhang nebst einigen Beilagen und einem vollständigen alphabetischen Register.

Marktpreise im Rhein- und Mosel-Departement.

Erste Hälfte des Monats Februar, 1816.

Weizen, 1 Hectoliter	—	15 Fr.	72 C.
Roggen, — — —		13	01
Gerste, — — —		10	13
Hafer, — — —		5	05
Erdäpfel, — — —		2	17
Heu, 100 Kilogr. — —		7	27
Stroh, „ — — —		2	54

Coblenz, den 19ten Februar 1816.

Der General-Gouvernements-Commissair,
SACK.

Anzeigen.

Die vielen Beweise von zuvorkommender Freundschaft, die ich während fünf Monaten von Aachens achtungswerthen Bewohnern erfahren, verpflichten mich beim Scheiden zum lebhaftesten Danke. Der Wunsch ihr für ferneres Wohl lebt in meinem Herzen, aus dem die Erinnerung an diese Zeit nicht verschwinden wird. Ein dauernder Friede beglücke diese Gegenden und lasse sie die Früchte ihres Fleisses in Ruhe erndten.

Insbesondere danke ich den Herren Beamten der hiesigen Militair-Lazarethe für ihre redlichen und wirksamen Bemühungen zur Verminderung der Leiden unserer verwundeten Krieger und für die freundschaftliche Anhänglichkeit, mit der sie die Beschwerden meines mühevollen Amtes erleichtert. Möge mein Andenken in Frieden unter ihnen wohnen, und der Himmel ihre künftigen Tage segnen! Ich sage ihnen ein herzliches Lebewohl.

Der königl. preuss. Ober-Staabs-Chirurgus, kaiserl. russischer Rath, bisheriger Dirigent der hiesigen Militair-Lazarethe.

Dr. MARTIENSEN.

Verkauf schöner Erbgüter.

Die Frau Wittib Kaspar Büschmann, Zeitlebens Lohgerber in St. Veith, im Kreis Malmedy, und ihre grossjährigen Kinder haben die Ehre anzukündigen, dass sie nachbenannte Gegenstände zum öffentlichen und freiwilligen Verkauf ausstellen werden.

1. Ihr zu St. Veith gelegenes sonsten von ihnen bewohntes Haus mit Hof, Scheuer, sehr geräumigen Stallungen und allem Bering.

2. Einen nächst bei diesem Hause gelegenen schönen Gemüsgarten, nebst einem grossen wohlunterhaltenen und mit den besten Obstbäumen bepflanzten Baumgarten.

3. Ein anderes auch zu St. Veith gelegenes schönes Haus mit Garten und Bering, herkommend von dem verstorbenen Notar Breuer.

4. Viel schöne Wiesen und Ackerländereien erster Klasse, alle in der Nähe der Stadt St. Veith gelegen.

5. Eine vollständige, bestens unterhaltene auch zu St. Veith gelegene, Lohgerberei, mit darzu gehörigen Scheunen, Keller, ungefähr achtzig Lohgruben, einem dabei gelegenen kleinen Garten, und einem Theil in der Lohmühle, welches alles im besten Stande ist und alle Vortheile darbietet, welche man zu einer gemächlichen und nützlichen Gerberei verlangen kann.

6. Ihr sechster Theil in einer Lohmühle zu Galhausen und der dritte Theil einer Fruchtmühle zu Neundorf, beide in der Nähe von St. Veith.

7. Der dritte Theil eines bei Setz, eine Stunde von St. Veith, gelegenen, mit den Gebrüdern Büschmann unvertheilten, Busches.

8. Eine grosse Anzahl schöner, alter und durchaus trockenen Eichenbretter oder Diele.

9. Und endlich viele schöne Hausmobilien von aller Art.

Dieser Verkauf geschieht zu St. Veith und nimmt am 15ten Mai 1816 seinen Anfang.

Kaufluftige belieben sich wegen Anweisung der Güter an den Herrn Fangol Sohn in St. Veith, und wegen den Bedingnissen an den Notar Krings in Malmedy zu verwenden.

Mit Erlaubniss des Herrn Ober-Bürgermeisters, ist zukünftigen Sonntag, den 3. März, Abends 10 Uhr, maskirter und unmaskirter Ball auf der neuen Redoute. Der Eintritts-Preis zu zwei Franken, ohne Unterschied des Geschlechts noch Alters.

Ludwig Gianella, im Italiänischen Kaffe-Hause, aufm Eck des Compesbad, hat die Ehre dem Publikum anzuzeigen: daß er preparirten Bischof, wie auch dessen Essenz zu sehr billigen Preisen verkaufe.

Vorläufiger Verkauf.

Am 26. März l. J., um 4 Uhr Nachmittags, werden in den drei Kronen zu Goch, in Gefolg eines Urtheils vom Kreisgerichte zu Cleve vom 17. Januar letzthin und auf Anstehen des Johann Beckmann, Knopfmacher, und Theodor Tünnessen, Bäcker, wohnhaft zu Goch, in der Eigenschaft als Vormünder des minderjährigen Theodor Tünnessen, zum öffentlichen Verkauf ausgesetzt werden.

Ein Wohnhaus, sammt Scheune, Garten und Baracke, gelegen zu Goch auf der Vosstrasse neben der Wittib Beckmann und Rütiger Gerritzen, herkommend von den verlebten Eheleuten Wilhelm Beckmann und Johanna Maria Tünnessen, taxirt zu 2100 Fr.

Die Bedingnissen können bei dem hierzu committirten unterzeichneten Notar eingesehen werden.

Goch, den 23. Februar 1816.

J. WELTER.

Einregistrirt zu Goch, den 23. Februar 1816. Fol. 27, I. N. 2. Empfangen einen Franken und eine Decime.

Gezeichnet FELDMANN.